

Illustriertes Sonntags-Blatt



Sein Junge.

Novelle aus unseren Tagen.
Von Hans Seefeld.

10

Der Wind ging über die blühenden Getreidefelder vor der Stadt. Ein zart violetter Schimmer lag auf den graugrünen Halmen, und Kornblumen und blühte dazwischen, wie fröhliche

am Rainweg entlang ging ein alter Er ging aufrecht und fest, man sah der Haltung, an dem militärisch strahlen grauen Haar, an dem klaren der graublauen Augen, — es war ein Krieger. Das schlichte schwarzweiße in seinem Knopfloch erzählte Ruhm und Tapferkeit in großer ver- der Zeit.

am Walbrand war eine ge- Biese, auf der eine Schar kleiner mit Helmen aus Papier, mit tern aus Holz und einer stolzen schwarzweißroten Fahne Krieg

alte Oberst Wendlin dachte daran, ch einst sein Junge dort Soldat ge- hatte mit den kleinen Kameraden, — unge.

wie stolz, wie unbegreiflich stolz ist der Vater auf seinen Jungen! Und er die süßesten Mädelschen hat, die würdigsten Töchter, — ist kein dabei, so kommt er sich enterbt vor, eben, ganz unmotiviert unzufrie- wäre das Schicksal oder die Frau was schuldig geblieben, etwas, auf ein gutes Recht hätte.

sind viele und so war Oberst damals auch gewesen, damals, eine liebe Frau Elisabeth ihm drei Mädchen hintereinander schenkte — Das dritte hatte er gar nicht mehr, als die Pflegerin es ihm „Ein Mädchen?“ hatte er ent-



Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit den Schwestern und Ärzten vor dem Krankenhaus in Pinne.

Generalfeldmarschall von Hindenburg benutzte eine kurze Ruhepause, die ihm die aufregenden Kämpfe im Osten ließen, zum Besuch der Krankenhäuser in der Provinz Posen; u. a. besichtigte er auch das Lazarett in Pinne, wo er sich zum Schluß mit den Pflegerinnen und Ärzten des Hauses zusammen photographieren ließ. Unsere Abbildung zeigt den Feldmarschall oben rechts.

täuscht gefragt. „Noch ein Mädchen?“

Und dann kam der Junge — der Junge!

Da war's gewesen, als ob alles Glück der Welt bei ihnen eingelehrt wäre! Alles jubelte, der Vater, die Mutter, die drei Schwestern, von denen die älteste damals schon vierzehn Jahre war. Alles freute sich und staunte das kleine Wunder an, alles war bemüht, ihm zu dienen, besser konnte es kein Prinz haben als sein Junge.

Vielleicht war das gerade schuld, daß er dem Vater so viel Sorgen gemacht hatte. Sorgen, ja und doch auch Freuden. Er war doch ein lieber froher, sonniger Mensch, flug, gewandt, liebenswürdig — jeder hatte ihn gern — mußte ihn gern haben. Er konnte auch etwas leisten, aber alle seine Leistungen, alle Früchte seines Könnens stellte er fast immer wieder in Frage durch eine unbedachte Handlung, durch einen Leichtsin.

Oberst Wendlin blieb stehen und sah in den sinkenden Abend. Die Sonne stand groß und rot hinter den braunen Stämmen der Kiefern. Bis eine Wolke heraufkam — eine düstere graue Wolke — wie ein schwerer Gedanke!

Sein Junge, was würde aus ihm werden, wenn keine Vaterhand mehr für ihn sorgte, kein Vaterwort mehr mahnte, keine Hand mehr half, die Schlingen löste, die er sich leichtsinnig um den Fuß legte. Und er war doch sonst so ein kluger, prächtiger Kerl! Einer, aus dem etwas werden

könnte — etwas Besonderes! Me, die ihn kannten und liebten, hofften das für ihn, glaubten an ihn. Nur er, der Vater, hatte diese schöne Hoffnung fast aufgegeben, konnte nicht mehr an ihn glauben, und er war doch sein Junge — sein Sohn!

Still wanderte der alte Herr weiter.

In dem kleinen Garten vor dem kleinen Landhause, in dem Oberst Wendlin mit seinen Töchtern wohnte, blühten die Sommerblumen in lustiger, bunter Schönheit. Eine hell gekleidete Mädchengestalt sah dort vor der Staffelei und malte. Sie sah jung aus in ihrer biegsamen Gestalt, aber wenn man näher kam, sah man, daß sie ganz graues Haar hatte. Trotzdem war das Gesicht kindlich. Es war Barbara, Wendlins Nefte. Ein stilles Mädchen, eine von denen, die man nicht anders bemerkt, als wenn sie einmal fehlen, weil man dann ihre kleinen stillen Freundlichkeiten vermisst, an die man sich gewöhnt hat. Die zweite Tochter hatte einen tüchtigen Arzt geheiratet und wohnte mit ihrem Mann und einem halben Duzend hübscher, gesunder Kinder in einem schönen Badeort. Die dritte war das Hausmütterchen, ein zartes, märchenhaftes Ding, fröhlich und tätig, trotz ihrer einsamen vier- unddreißig Jahre. Ja, die Mädchen hatten Oberst Wendlin wirklich keine Sorgen gemacht — nur sein Junge! Und den hatte er als ein riesengroßes Glück begrüßt und die kleinen Mädchen immer als eine Enttäuschung! Das Leben ist seltsam! Und wir Menschen so töricht!

Meta, das Hausmütterchen, trat in den Garten als Barbara gerade den Pinsel niederlegte.

„Du kamst wie gerufen, Kleine, ich wollte eben Papa entgegen gehen! Nun kommst du mich begleiten!“

Sie nahmen rasch ihre Hüte und gingen den Feldweg hinaus vor die Stadt, wo sie bald ihren Vater fanden. Sie hängten sich an seinen Arm, rechts und links und führten ihn hinein in das kleine hübsche Haus, wo der Teetisch gedeckt war und die grün beschirmte Lampe traulich brannte. Wie gut, daß die Töchter da waren!

Das Mädchen brachte die Abendzeitung und die Post auf dem silbernen Brettchen. Es waren zwei Briefe. Der alte Herr griff darnach, der eine war die Rechnung des Berliner Uniformschneiders, der für seinen Sohn arbeitete, der andere war von ihm selbst, von seinem Jungen! Er enthielt nichts, als die kurze Mitteilung, daß Hans-Georg dieser Tage nach Hause kommen wollte, einer wichtigen Angelegenheit wegen.

Der alte Oberst seufzte tief auf, dann reichte er den Brief stumm seiner ältesten Tochter.

Barbara legte ihre kleine Hand auf die des Vaters. „Es braucht ja nicht immer etwas Schlimmes sein, Vater!“ sagte sie tröstend. „Er kann ja verheiratet sein — oder hat sich vielleicht verlobt!“ — „Das Letztere wohl weniger!“ meinte Meta und machte dem Vater ein Bröckchen zurecht. „Glaubst du, er kann Eva-Marie vergessen?“

„Vielleicht ist er auch in diesem Punkt

leichtfertig!“ meinte die ältere mit einem leisen Vorwurf in der Stimme.

„Nein!“ sagte Meta fest. „Das kann ich nicht glauben. Treulos kann Hans-Georg nicht sein!“

„Es ist vielleicht nicht einmal treulos, denn Eva-Maries Vater hat ihn doch abgewiesen!“ nahm der alte Herr Partei.

„Das wußte ich nicht!“ sagte die blonde Meta erschreckt. Sie begriff nicht, wie jemand ihren schönen, stolzen Bruder abweisen konnte.

„Nicht gerade endgültig!“ erzählte Oberst Wendlin weiter. „Aber er hat ihm gesagt, daß er Eva-Marie erst dann beläme, wenn er seinen Pfennig Schulden mehr hätte und gezeigt, daß er etwas Rechtes leisten könne!“

„Das wird er nie!“ sagte Barbara trübe. „Ohne Schulden ist er nicht einen Tag. Und wo soll er etwas Rechtes leisten! Als Herrenreiter vielleicht? Das imponiert dem alten Herrn von Prell wenig. Der will Arbeit sehen, rechte, tüchtige Arbeit! Das nennt er eine Leistung! Aber dazu hat Hans-Georg gar keine Gelegenheit! In solchem Regiment ist Arbeit gar nicht vornehm!“ Sie lächelte ein wenig ironisch.

„Dafür kann Hans-Georg nichts“, verteidigte die Jüngere wieder den geliebten Bruder. „Es liegt in der Zeit, in den ganzen Verhältnissen. Er muß mittun wie die andern. Vielleicht wäre es gut, er wäre etwas anderes geworden als Offizier. Aber unsere liebe selige Mutter wollte es doch so gern. Sie konnte sich ihren Jungen gar nicht anders vorstellen. Sie war so stolz auf ihn!“

„Wir alle!“ setzte Barbara hinzu; aber das klang gar nicht stolz, das klang wie ein Schuldbekenntnis.

„Wir alle!“ wiederholte leise der alte Herr und stand vom Tisch auf, um in sein Zimmer zu gehen. Barbara wußte, daß er dorthin ging, um allein zu sein. Sie ging still voraus, zündete die beschirmte Petroleumlampe an und zog sich wieder zurück.

Da saß nun der alte Mann, stützte den Kopf in die Hand und schaute vor sich hin. An der Wand, hinter dem Schreibtisch, hing ein Bild der Schlacht bei Gravelotte. Dort hatte er gestanden mitten im Kampf, im Kanonendonner und Gewehrknattern, rechts und links fallende wimmernde Kameraden, trotzdem er damals viel jünger war als heute sein Hans-Georg, dort hatte er sein Eisernes Kreuz verdient.

Harte Zeiten hatte es gegeben, Hunger und Durst, Nächte ohne Ruhe und ohne Wärme, Strapazen bis zur Ermattung, und dabei eiserne Pflichterfüllung, heiße Arbeit und nie sinkender, fröhlicher Mut. Und sein Junge! Verbüßte von klein auf von seiner Frau, deren größtes Glück der Junge war, von den drei Schwestern, von allen Verwandten. Er war ja solch ein lebenswürdiges Kind. Es war ihm selbst oft schwer geworden, streng und energisch gegen ihn zu sein, und wenn er es wirklich einmal gewesen war, die Zärtlichkeit der Mutter und der Schwestern, ihr Beschönigen und Gutmachenwollen, was ja

immer aus einem aufrichtigen Herzen kam, stellte den Eindruck lichen Strenge immer wieder in So war es weiter gegangen. Von den Frauen, beliebt bei allen, überall der erste, wenn Feste zu feiern, Bravourstückchen, leider auch, wenn ein Spiel wurde in dunkler Nacht, in den Hinterzimmern der vornehmen Rants, von denen niemand etwas durfte.

Der schöne Hans-Jörg, der Wendlin, der tolle Reiter, das Titel, unter denen sein Junge in nison und weit darüber hinaus war. Oberst Wendlin schüttelte. „Was sollte daraus werden?“ — um beim Herrenreiten oder beim tournoi einen Preis zu bekommen freie Stunde dafür einsetzte — nachts beim Spiel saß und das Tage und Nächte büßen mußte schweren Sorge, wie die Verluste werden sollen, ja, wie sollte er die Ruhe und Interesse für ernste finden?

Ach ja, keine Schulden hat etwas leisten. Friedrich von Pa alter Jugendfreund, hatte so unruhig wenn er diese beiden Dinge Manne verlangte, dem er sein Töchterchen anvertraute, das lieb mit dem Mariengestirnen, das ein prächtiger kleiner Mensch, außerdem noch eine glänzende Hans-Georg verdiente die Eva gar nicht, wenn er sich nicht ein zuliebe zusammennehmen konnte.

Der alte Herr seufzte. Was nun wieder bringen, dieser plötzliche. Wahrscheinlich die alte Vater, ich muß bis dann um 1000 Mark haben, oder achtauf wieviel. Aber das ging nicht mehr war Schluß. Das mütterliche hatte der Herr Sohn schon auf Nach und nach hatte er ihm alles auch den Anteil, auf den die Anspruch hatten. Er hatte es ihm immer im Andenken an die liebe bene und im Einverständnis Töchtern. Was nun noch da eigenes kleines Kapital, das Barbara und Meta bleiben, für braven, bescheidenen Mädchen, sein Alter verschönten und umsonst für ihr eignes Leben so wenig machten.

„Vater!“ hörte er da eine freundliche Stimme und eine kleine Hand legte sich losend auf sein Haar. „Vater, willst du nicht gehen! Du machst dir gewiß wiegen um unsern Hans-Jörg. Es doch alles wieder zurecht, er ist lieber Perl. Sorg dich nicht, Vater! Da streichelte Oberst Wendlin die Mädchenhände und dann den Scheitel.

„Gute Nacht, Meta, mein gutes Ja, wenn ich euch nicht hätte, ich Guten!“

Dann ging er gehorsam zu

Auf dem Bahnhof einer kleinen

unruhig ein junges Mädchen auf. Die dunklen Augen spähten wohl zum zwanzigstenmale um das Stabgebäude die Straße entlang, ob nicht bald käme. Endlich! Der Zug und ein hochgewachsener junger Mann sprang heraus. Sein schönes Gesicht hatte finster und unter seinen Augen tiefe Schatten, wie sie nach durchwachten Nächten kommen. Nur als er die Mädchengestalt erblickte, sah er einen blid glücklich aus.

„Eva-Marie!“
„Ja, Hans-Georg, ich bin da! Aber in der knappen Stunde muß ich zurückfahren. Niemand weiß, wo ich bin. Was ist das durchlaufene passiert, Hans-Jörg, daß du schreiben konntest. Nun bist du da, heim mit mir, als wäre alles heller. Als kommen wir einen Weg finden, der uns menführt.“

„Eva-Marie.“ Er seufzte. „Hier sind zuviel Menschen, wo wir uns wohl ungestört sprechen.“
„Wir finden schon einen stillen Weg!“
Eva-Marie leise und legte ihre kleine Hand in seinen Arm. So wanderten den schmalen Feldweg zwischen den Kornfeldern hin und schwiegen. Als an den Waldbrand kamen, an dem Hans aus Baumsstämmen stand. Eva-Marie setzte sich und sagte Hans-Georg hin an der Hand.

„Nun sprich, Hans-Jörg!“ bat sie.
„Es wäre wohl für uns beide leichter, uns schriftlich Lebewohl zu sagen.“
Eva-Marie! begann er traurig. „Du hast es ja nicht gewollt! Du hast dies letzte Wiedersehen und die mündliche Aussprechen von mir. Was ist du denn, Kind, was du forderst?“
„Du, wie namenlos schwer es ist, dem Menschen, was man auf Erden hat, zu sagen: Ich muß von dir gehen, weil ich taufel nicht wert bin? Nein du weißt es, sonst hättest du es nicht gewollt!“
„Schilt nicht!“ bat das Mädchen. „Sei ruhig! Ich dachte, daß alles nicht so schlimm alles kann, oder daß ich vielleicht helfen“

„Du? Du gutes treues Kind! Nein, liebe kann jetzt niemand mehr. Du hast es treu sein wollen, du wolltest warten, du liebe kleine Eva-Marie. Das kann ich nicht mehr zugeben, es ist nicht wert, mich zu warten. Du sollst frei sein, wenn du den Sommertraum verjagst hast, wirst du auch glücklich werden, kleines Mädchen, du!“

Eva-Marie kamen die Tränen in die Augen und heiße Röte trat in das hübsche Gesicht. „Hast du mich nicht mehr lieb, Hans-Jörg? Das wäre ein Grund für mich frei sein zu wollen.“ Hans-Jörg drückte die kleine braune Hand an seinen Mund. „Ob ich dich lieb habe, das möchte es dir zeigen, aber ich habe Recht mehr an dich!“ sagte er gequält.
„Wenn du mich noch lieb hast, Hans-Georg, dann hast du auch das Recht!“ sagte Eva-Marie leise und drückte das Marienbild an seine Brust.

Der Wald hinter ihnen rauschte und der Vogel zwitscherte hinter ihnen. Ueber der Sonne zogen graublau Wolken wie Sorgen.

„Was ist's, Hans-Jörg?“ fragte das Mädchen und hob das Gesichtchen zu ihm auf. „Schulden?“

Er nickte traurig.
„Dein Vater hat doch noch immer geholfen!“ sagte Eva-Marie tröstend.

„Ja, aber jetzt kann er nicht mehr und er soll nicht mehr. Es wäre schuftig von mir, alles zu nehmen und den braven Mädels nichts übrig zu lassen!“

Eva-Marie dachte nach. Dann sagte sie fest: „So muß mein Vater es tun!“

In Wendlins Augen zuckte der alte Stolz auf. „Nein, Eva-Marie, das nehme ich nicht an. Nie komme ich wieder mit einer Bitte zu ihm, ehe ich bewiesen habe, daß ich noch etwas wert bin, Eva-Marie, mein süßes Mädchen!“ Hans-Jörg nahm bittend ihre Hände.

„Denke du nicht schlecht von mir, wenn ich auch von dir lassen muß. Sieh, ich bin nicht schlechter wie die andern. Ich habe auch gehofft wie so viele, mit einem glänzenden Sieg beim Rennen alles gut zu machen. Ich hatte die besten Chancen, es glückte daneben. Wäre das anders gekommen, so stände ich morgen vor deinem Vater und spräche: Herr von Prell, ich habe keinen Pfennig Schulden mehr, geben Sie mir nun ihre Tochter! Vielleicht wäre es auch anders gekommen, wenn dein Vater nicht solchen harten Kopf gehabt hätte. Ich bin nicht der einzige Leutnant, dem der Schwiegervater vor der Hochzeit die Schulden bezahlt. Und hätte ich dich bekommen, hätte ich mein freundliches Heim, mein süßes kleines Weib gehabt, die Verjüngungen des freien Lebens, das Trinken, das Spielen hätte sehr wenig Reiz für mich gehabt. So mancher war ein toller Junge und ist ein ruhiger, vernünftiger Kerl geworden, nachdem die Ehe ihn in ihr sanftes Regiment genommen hat. Man tut einfach nicht mehr mit, weil man besseres hat. Aber das ist keine Entschuldigung. Ich hätte tapfer sein müssen, um dich zu verdienen. Und das war ich nicht. Nun habe ich meinen Abschied bekommen, ich will noch einmal an Mutterns Grab, ich will meinem braven alten Herrn Lebewohl sagen und den Schwestern, die soviel für mich taten und mich mehr liebten als ich wert bin, und dann geht es fort übers Meer. Daß ich dich noch einmal sehen durfte, du mein Engelsbild, das ist auch mehr als ich verdiene, und wenn ich drüben bin, werde ich in stillem Dank an dich denken, liebe, herzige kleine Eva-Marie!“

„Hans-Jörg!“ jammerte das Mädchen schluchzend. „Lieber einziger Hans-Jörg!“

Er streichelte sanft ihr Haar. „Ich hab dir sehr weh getan, mein Lieb, wenn du kannst, vergib mir. Du bist so jung. Die Zeit wird kommen, wo du den tollen Wendlin vergessen hast und ein anderer um dich werben wird. Ich hab's nicht anders verdient, Kind. Dann laß mich hören, daß du glücklich bist!“ Er sprach ruhig und doch hörte Eva-Marie, wie schwer ihm jedes Wort wurde. Da richtete sie sich auf, trotzig und leidenschaftlich.

„Nie wird die Zeit kommen, nie. So lange du mich lieb hast, existiert kein Mann auf der Erde, dem ich das Recht geben werde, um mich zu werben. Ich

bleib dir treu, Hans-Jörg, auch wenn du über dem Weltmeer bist. Und ich werde warten, bist du kommst, mich zu holen.“

Er drückte das Mädchen an sich wie in einem stillen Gelübde. „Es kann lange dauern, Eva-Marie!“ meinte er betrübt.
„Und wenn ich komme, will ich sagen können: Herr von Prell, geben Sie mir ihre Tochter, Ihr Geld brauche ich nicht. Sonst kann ich nicht kommen. Und ob und wann das sein kann, das kann ich nicht versprechen, du liebes Kind. Und darum war's schuftig von mir, dich an dieses dein Wort zu halten. Du bist frei.“

Da stand Eva-Marie auf und schluckte tapfer die Tränen herunter. Wie Hans-Georg das sah, griff es ihm ans Herz. Sie, sie wenigstens sollte nicht schlecht von ihm denken. Darum nahm er ihre Hände und drückte sie an seine Brust.

„Ja, ich darf nicht anders!“ wiederholte er, aber seine Stimme hatte einen zärtlichen Klang. „Du bist frei, aber ich will es nicht sein. Ich brauche es auch nicht, denn mir winkt kein andres Glück. Nur laß mich's wissen, wenn ich kein Recht mehr habe, dir treu zu sein!“

Da kam alle Freudigkeit und Zuversicht wieder in das Gesicht des jungen Mädchens.

„Wenn du mir nur treu sein willst, Hans-Jörg, wenn du nur willst, dann wird schon alles gut. Ich habe dich ja so lieb!“

Da nahm er das Mädchen fest in die Arme. Aus dem Dorfe unten kam langsam und feierlich das Abendläuten herauf. Es war wie ein Segen.

„Wir müssen gehen!“ mahnte Hans-Georg. So gingen sie Arm in Arm den Weg wieder hinunter nach dem kleinen Bahnhofsgelände. Es war wohl das erstemal, daß sie so miteinander gingen, und es war ihnen doch, als gehörten sie zusammen, als wäre es immer so gewesen und könnte nie mehr anders sein.

(Fortsetzung folgt.)



Der freund.

Erinnerungen eines Ostlärpers.
Von Fr. A. Kailer.



Wie ich zu meiner Verwundung kam? Es läßt sich mit wenigen Worten sagen: Ich erhielt bei Lannenberg einen schweren Schulterschuss, der fast eine Steifheit meines linken Armes zur Folge gehabt hätte. Er galt eigentlich nicht mir, denn deutsches Blei im Osten ist nur für den Russen bestimmt. Aber wie der Zufall nun einmal will.

Wenn ich es recht bedenke, so hat der Schuss eine lange Vorgeschichte:

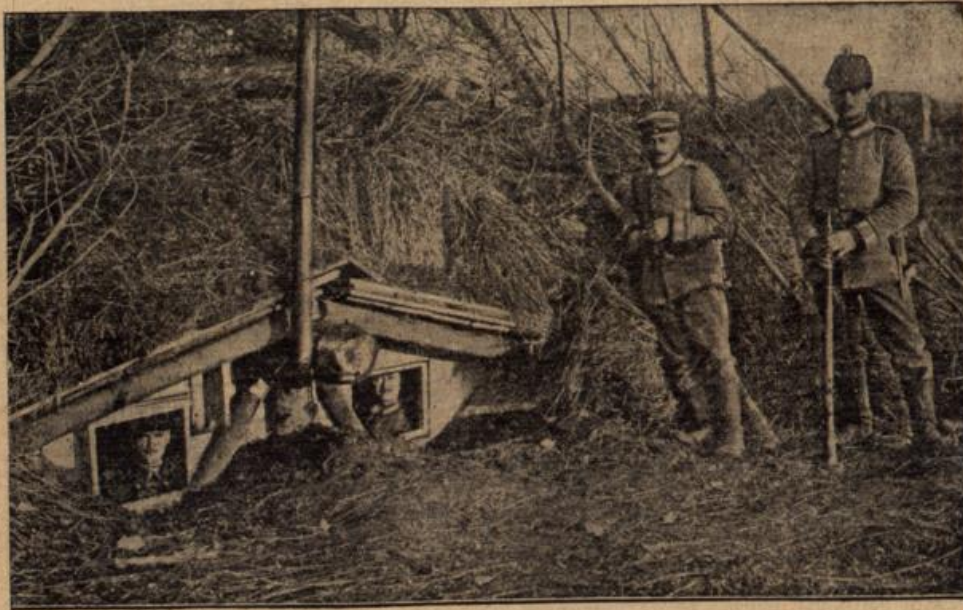
Von allen Petersburger Türmen schlug es Mitternacht; zugleich gingen die Glocken an zu läuten zu Ehren irgend eines Märtyrers, dessen Andenken der neue Tag gewidmet war. Am lautesten tönte das helle Ding-ding-dong von der

Festungskirche herüber, deren Kuppeln irgendwo jenseits der Neva aufragten. Vom Himmel fiel in großen Flocken nasser Schnee, auf den Straßen watete man durch Wasserlachen und Kot — man muß Petersburg bei nassem Winterwetter kennen — nicht genug, daß der Himmel seine Schleusen überreichlich öffnet, die Feuchtigkeit scheint auch noch aus dem Erdboden zu dringen; er scheint von Grund aus zu erweichen. Und wenn dann der graue russische Tag anbricht, da man vormittags um zehn Uhr die Lampe löscht und nachmittags um zwei Uhr wieder entzündet, so hat man ein vollkommenes Bild jener äußern Trübseligkeit, aus der heraus die unvergleichliche Behaglichkeit, der ganze Zauber des russischen häuslichen Lebens entstanden ist.

Der Wind blies aus Süden gegen die See und schaffte Platz für das abströmende Flußwasser; daher kam es, daß die Neva in dieser Nacht schneller als gewöhnlich floß, lautlos, schwarz rann es durch die ungeheuren Graniteinfassungen, hin und wieder aufblühend von einem Lichtschein.

Er stand am Kai, unbekümmert um Wind und Wetter und starrte in das ruhig-bewegliche Wasser, über dem die trägen weißen Flocken, schwer von Rässe, hinschwebten und lautlos versanken. Ich konnte sein Gesicht nicht erkennen und er nicht das meine, doch als ich neben ihm stehen blieb, sprach er mich sogleich an.

„Wenn der Schnee nicht wäre“, sagte er, „könnte man sich einbilden, einen kochenden Lavaström in einem Krater vor sich zu haben. Das wogt da ebenso weich und dunkel, strudelt ein wenig und leuchtet auf. Ich sah das einmal in einem Lichtbildtheater.“



Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Der „Wohnsitz“ eines Fliegerpostens, der gegen Sicht ihrer „Feinde vom Fach“ sorglich von Heuhaufen und Sträuchern geschützt ist.

„Es ist kalt und sehr naß“, fiel ich ihm ins Wort.

„Wie immer in Rußland um diese Jahreszeit, man dürfte jetzt nicht hier sein,

um es lieb zu behalten. Ueberhaupt —“, er machte eine abwehrende Handbewegung.

Es erschien mir indiskret, zu fragen,



Sudanese mit ihren originellen Schlafhütten hinter der Front.

Hinter den französischen Schützengraben haben sich die verschiedenen Völker der Halbinsel ihrer verschiedenen Eigenart entsprechend ihre Wohngelegenheiten gebaut. Originell konisch gebauten Schlafhütten der Sudanese, die auch hier ihre eigenen Küchen befeuern, fühlen sich ganz wie zu Hause, so lange sie die Ruhe genießen können.

was er meine, wenngleich der Ton, in dem er gesprochen hatte, unverkennbar verächtlich war.

„Ich bin ein Russe, daran ist nichts zu ändern. Sie sind ein Deutscher, wie man sogleich sieht. Wenn es Ihnen angenehm ist, so lassen Sie uns in ein Gast-

Ich tat ein Gleiches. So kenne ich Serge Melentki kennen.

Diese späte Plauderstunde, die nun am Kai machte uns zu

Ich war lange genug in Petersburg, um seine Art vollkommen zu fassen; er konnte schweigen wie ein Russe, es kann und hatte auch ebenso das Herz auf der Zunge. In diesem Abend schien er froh zu sein, geduldigen Zuhörer gefunden zu haben. Denn er sprach unaufhörlich, so daß, was ich über Deutschland sagen wollte, ungesprochen blieb. Immer wieder seine Gedanken zurück in die Vergangenheit, zu der toten Mutter.

Sie war eine Deutsche und sie lebte, war alles leicht und sie bin ganz ihr Sohn, glauben Sie. Inmitten bin ich rein deutsch und Sequenzen meiner Ideen zielen immer über nach dem Abendland. In meinen Jünglingsjahren war ich einmal in der Goethestadt. Das ist meine liebste Erinnerung. Ich ging eines Abends durch den Garten und blickte hinüber zu dem Dach jenes einzigen Hauses, das Goethe geboren wurde. Ich sah die Mutter an und wollte wissen, ob sie verlange nach dieser heiteren Stadt, hin sie die Sehnsucht zöge. Sie sah

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident,
Nord und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände

Er schwieg eine Weile und fuhr fort: „Sie hat meinen Vater immer geliebt. Da liegt's. Sie starb, beim Militär diente. Heute ist es Sonntag. Ich bringe ihn immer wieder der ersten bis zur letzten Stunde zum Vater auch. Er lebt jetzt in Petersburg.“

(Fortsetzung siehe Seite 76.)

Das Töfftöfft im Kriege

Die Kraftwagen, oder wie der zwar nicht deutsche aber doch populäre Ausdruck für diese von unsichtbarer Kraft getriebenen Erzeugnisse der modernen Fahrzeugtechnik lautet, die Automobile haben sich in diesem Kriege bewährt, wie selten eine

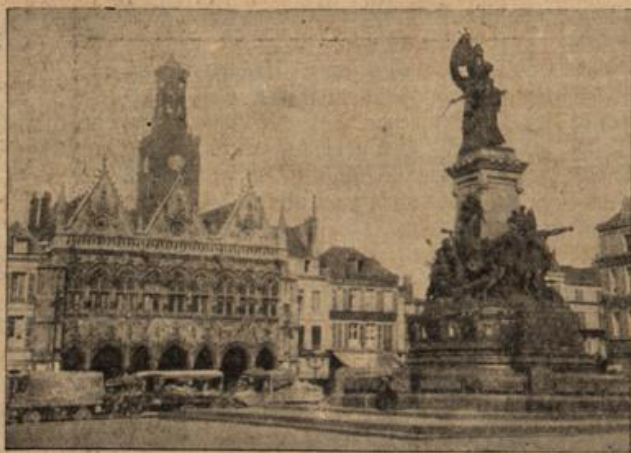
empfangen, wenn sie der Artillerie Schrapnells oder Granaten bringt, auch heller Jubel empfängt sie, wenn dieselben, oft in dunkler Nacht, Hafer für die Pferde und für die Mannschaften Brot, Speck, Salz, Konserven, Kaffee, Tee und ähnliche Lecker-



auf dem Marktplatz in Laon.



Vor dem Rathaus in Laon.



Rathaus in St. Quentin.

reien heranschafft. Aber ihre Aufgabe ist mit derlei Aufträgen noch lange nicht erschöpft. So mancher „Sonderauftrag“ läßt sie oft genug den Motor anwerfen. Die Autos müssen oft lebende Schweine und Kühe verladen, die aus den Dörfern requiriert wurden, und nicht geringen Kummer bereitet das Auf- und Abladen dieser begehrten Lasten. Bei großer Kälte mußte das Töfftöfft in einer holzarmen Gegend häufig viele Kilometer fahren, um Holz aus den Dörfern zu requi-



Holzrequisition.

und Etappen Tag und Nacht hin und her eilen, bilden ihren vielen Hunderttausenden von Pferdestärken einen so wichtigen Faktor, daß ohne sie eine moderne Armee nicht auskommen könnte. Mit welcher Freude wird nicht eine Autokolonne

rieren, das die Holzhändler willig gegen den vorschriftsmäßigen „Bon“ hergeben, wie unser unteres Bild veranschaulicht. Die anderen Bilder zeigen deutsche Autokolonnen in von uns bereits eingenommenen französischen Städten wie St. Quentin und Laon.

Am Nebentisch wurde es laut. Dort saßen echtrussische Kaufleute, die um Geschäfte stritten. Serge schwieg. Wir sahen beide hinüber. Zwei sprachen lebhaft gegeneinander, während der dritte in aller Ruhe daneben saß. Das Zuckertüdd zwischen die Vorderzähne geklemmt, beide Ellenbogen auf den Tisch gestützt, schlürfte er aus der Untertasse den Tee, so wie es die gute, alte russische Kleinbürgerstille will. Das Streiten und Schelten der beiden anderen wurde mit der Zeit immer heftiger. Da gingen wir heim. Es schneite noch immer. Wenn ich an jenen Abend zurückdenke, so scheint mir, als wäre mir mein Zimmer kalt und leer vorgekommen, als ich heimkehrte, und wenn ich in der Folge gar zu viel zu Melenki ging, so war sicherlich nur seine warme Stimme und die liebenswürdige, weiche Art Schuld daran. Oft, oft, wenn ich abends über den Nemski-Prospekt ging, um hinter die Gogolstraße zu kommen, wo er wohnte, ärgerte mich der lange Weg und die vielen, vielen Menschen, die wie eine Welle mir entgegenfluteten. Ein Freund in der Fremde ist wie ein Stück Heimat.

Heute, da soviel geschehen ist, vor dem alles Persönliche schweigen muß, steht mehr als alles andere in meinen Gedanken: der letzte Abend, den wir vor meiner Abreise nach Deutschland miteinander verlebten. Serge sah mit langen Blicken auf mich, fast möchte ich sagen, neben der Trauer um mein Scheiden stand etwas wie Reiz, daß ich gehen konnte. Und doch, hätte man ihn um seine Gedanken befragt, er würde geantwortet haben, eine Sehnsucht zu fühlen, die über die Grenzen seiner Heimat hinauswollte. „Schweigen, dulden und lieben!“ Das waren die Worte, mit denen er manches abtat.

„Wir wollen hinaus“, sagte er endlich, „ein russisches Wunder wird sich vor Ihnen aufthun.“

Wir gingen. Es war bitterkalt an jenem Februarabend. Er winkte einen Schlitten herbei und lud mich ein, einzusteigen. Die Kama war zugefroren, wir wollten hinaus vor die Stadt, die Winternacht zu genießen. Eine Stunde wie er sie liebte, ging hin. Wir fuhren durch das Inselgewirr, den Ostrows, an den Gärten vorbei, in denen die Paläste der Mächtigen im Reiche liegen — wir ließen die Stadt hinter uns — es wurde frei. Hier draußen wölkte sich an diesem Abend kein stolzer, kalter Himmel, an dem Millionen Sterne funkelten. Kälte und Dunst hing an Horizont und Wetterwolken, die ein nordisches Winterwunder bargen: den Schneesturm.

„Fahr schneller“, sagte Serge zu dem Kutscher, der in seinem biden Pelz vor uns die ganze Breite des Schlittens einnahm. Das zierliche Pferdchen unter seinem hoch gestellten Kummert griff schneller aus, wir flogen über das Eis. Die Schellen läuteten aufregend.

„Schneller“, sagte Serge noch einmal, „du bekommst Leegeld.“

Der Kutscher trieb das Pferd von neuem an, die Lust ging schärfer und schärfer. Vor uns zerrissen plötzlich die Wolken, die riesige, kupferne, umdunstete Scheibe des Mondes kam zum Vorschein.

Nun erschien alles unwirklich und so, als führen wir geradeswegs hinein in eine unbekannte, schauervolle Ferne, zu der der Mond das Eingangstor bildete.

„Sag, ob ihr so etwas drüben in Deutschland kennt!“

„Nicht das, aber anderes. Wenn die Linden in Sommernächten blühen und der Mond über die hohen Dächer kleiner Städte steigt, die ihr eigenes Leben leben, weil Vergangenheit an ihnen hängt — oder wenn der Sommerwind den Duft von blühendem Korn über reiche Dörfer hinträgt.“

Er lachte.

„Liebe nur heiß und hingebend dein Land. Und wenn man es bedroht, so setz dein Leben daran, es zu retten. Von euch hängt ja doch unser aller Wohl ab. Ich befehle vor einem Krieg mit Deutschland, kämpfe ich mit, wie ich muß, so begehe ich ein Verbrechen und kämpfe ich nicht mit“, er seufzte, „so ist's dasselbe. Aber du sei stark und denk an mich, wenn die Stunde kommt!“

Zum ersten- und letztenmale gebrauchte er das vertrauliche du gegen mich. Wir fuhren heim und trennten uns und sagten uns noch am selben Abend Lebewohl.

Die Stunde kam. Schwarz-weiß-rot wehten die Fahnen. Mein Regiment zog an die Ostgrenze, dem russischen Schreden zu wehren. Es bedeutete nicht allein eine Ehre, es war Glück und Stolz, für das geliebte Vaterland zu kämpfen, jeder wußte, es muß sein, jeder begriff, was unsere Aufgabe war. Nun, wir haben die Narew- und die Njemen-Armee vernichtet. Die Tage von Tannenberg kamen. Ueber den majestätischen Seen spielten die Herbstlibellen, im Uferschilf riesen die Rohrdomeln. Und wo die Seen aufhörten, fingen in der weiten, melancholischen Landschaft die Sümpfe an, das große Grab für das große Heer.

Wir hatten die russischen Schlachtfstellungen ausgerollt, ich kämpfte in der Nachhut Mann gegen Mann, der Feind sollte vorwärts und mußte vorwärts und wollte nicht. Plötzlich wirbelten unsere Trommeln, wir nahmen Verstärkungen auf und setzten uns durch, immer Mann gegen Mann.

„Seitengewehr pflanzt auf!“

Da packte es mich bei den Schultern. Wir starteten uns in die Kugen, ein wortloses Schreien aus seinem und meinem Mund folgte.

Ein guter Kamerad, der nur gesehen hatte, daß mich ein Feind umflammerte, trat schnell in unsere Flanke und legte an. Da traf mich die Kugel.

Ich stürzte und Serge Melenki beugte sich über mich.

„Sie nahmen, was mir galt. Sie hätten sich nicht vorbeugen sollen. Ihr Vaterland braucht Sie. Aber ich weiß auch zu sterben.“

Krieg ist Krieg, sagen die Leute und haben recht. Ich hatte einmal einen lieben Freund in Petersburg, der hieß Serge Melenki, aber von der Stunde an, da ich das feldgraue Kleid trage, ist das Vergangene verwischt, ich kenne, wie alle meine Kameraden, nur die Pflicht und das, was sie fordert. Jenseits der Grenze stehen die

Feinde und von uns zu ihnen gibt es keine Brücke, weil der Krieg andere Gesetze hat als der Frieden. Und: Krieg ist das Leben, sagen die Leute.

Ein Blatt aus dem Buche der

Von Eugen Stangen

Sie hatten sich müde gefahren. War's für heute genug? Ich ging in den Föhrenwalde, ging die Berge hinunter, einer jener Sommergänge, wie man sie so schön nur den Markt erleben kann. Das Fort war da lag da wie in wabernde Lohes. Vom jenseitigen Horizont dämmerten die Türme der Festung Spandau her. So mag's wohl auch jetzt die Schlachtfelder aussehen, wenn man's Dörfer brennen“, sagte der blaßblau. Mulisch.

„Ja — jetzt müßten wir so mit der was?“ meinte der lange Paul Peters.

„Kräfte genug hätten wir doch.“ „Ja“, stimmte Alfred Westersky nicht bei und rückte an seiner Feldmütze. Krieg! Krieg gab es draußen! Ich mußte seine Zeit hier im Fort abgeben, — in die zweite Klasse Soldatenstandes versetzt.“ Alfred den an sich hinab, die „Müßi“ brach aus dem Leibe wie ein Kesselgewinn.

Als auf dem Fort hofe abtreten mandiert wurde, blieb Alfred stramm stehen. Das durfte man nicht man noch eine Meldung zu erstatten. Bitte vorzutragen hatte.

Der Offizier, der noch mit dem Nebel sprach, bemerkte ihn und wachte heran.

„Na — Westersky.“ Mit drei Schritten war Alfred stand stramm, die Hacken schlugen zusammen, aber ein innerer Sturm schüttelte ihn, daß der müde Körper sich bog wie eine Riete im Wind. „Derr Leutnant — ich möchte doch zu befehlen, daß ich fort mit ran an den Feind!“

Prüfend blickte Leutnant von dem Soldat ins Gesicht. Eine formte Nase bog sich kühn aus dem gerundeten Gesicht über einen schmerzlichen Mund. Eigentümlich metallische blanke Augen blickten und gespannt an.

Da waren nun Leute im Fort. froh waren, in der „zweiten Soldatenstandes“ zu sein, da brauchten doch nicht mit als Kanonenfutter den Feind. Und dieser da — Leutnant von Evening stemmte einen

„Ja, Westersky, so leicht ist es zu machen, übrigens werden wir hier zu tun bekommen, wir kriegen gene her zum Bewachen. Aber mich natürlich über Ihre. Wenn ich was für Sie tun kann wissen ja.“

Leutnant von Ewening legte leicht die Hand an die Mütze — das „ab.“

„Befehl, Herr Leutnant!“
wenn der Ewening etwas machen dann tat er's schon, das wußte Ewening gehörte ja zu den

Stube 17 saßen die Kameraden beim Abendbrot, als Alfred eintrat. Alfred nahm sein Kommißbrot. Der Schmalztopf war wieder ein-ger. So brach er trocken das Brot. Der Bissen quoll ihm im Munde. Vor den Blicken öffnete sich die andere Kam-mer — Bude 43 — beim 2. Garde-ment zu Fuß in Berlin. Wenn man den Fenstern von Stube 43 blickte, sah man aus die Johannisstraße. Da war ganze Rudel junger lustiger Ver-derbel, kicherten, scherzten und lach-ten auf. Und wenn man vor's Portal der ehrwürdigen Kaserne trat, brauste man das Leben der unteren Stra-ße, das Großstadtleben. Wie war das „Soldat sein“ dort. Das war scherzt, verscherzt für ewig. Aber wenn so schlimm, was er getan? — In Stube 43 lagen alles nur arme Kameraden, die fast nur mit Mühe auskommen mußten, die von irgendwoher einen Zuschuß kriegten. Da war der Johannes aus Ost-Preußen, der zehrte sein Kommißbrot in den Tagen schon auf, dem gaben die Kameraden noch von ihren Broten ab; der Stelling, der einzig reiche Mann in der Stube, ein Braunschweiger Kauf-mann, der gab von seinen Herrlich-keiten das kleinste Briepelchen ab. Aber Pakete bekam der Stelling keine — Nettwürste, das einem das Leben so lachte.

Alfreds Eßfach im Spind konnte kaum oft faßten! Aufessen die Würste all alleine auch nicht, dann wieder kam ein neues Paket. Stelling ließ die Würste lieber ver-kaufen und warf sie in die Müllkute, dem Kameraden etwas gab. Wie kam es, wie das biß vor But im Mund. Und eines Abends, als sie wie-der alle um den Tisch beim leeren Topf saßen und die letzten Brot-krumen sattwerden nicht langen woll-ten, da Stelling just fort auf Wache ging — ja, da ließ Alfred Wesiersky die Kameraden, hinreißen, er brach den Spind auf, das Eßfach und — den lederen köstlichen Braunschwei-ger heraus. Das aber faßte der Kameraden schweren Diebstahl auf.

Monaten strengen Arrestes, De-ment in die zweite Klasse des Sol-datens — der Schimpf.
Alfred Wesiersky gedenkt seiner Mutter früh verwitweten blaffen, der sich mühsam durch Zim-mer und privaten Mittagstisch der einzigen Schwester Hedwig, der private Krankenpflege ihr Leben. Alfred Wesiersky gedenkt noch der Frieda — mit dem inter-essanten Gesicht, um das das schwarze, fremdsame Haar förm-lich, und zu dem die hellen, blauen

Augen einen so seltenen Kontrast geben. Sie haben auf Sportvereinsbällen manch-mal zusammen getanzt, und als er einge-zogen wurde, Karten gewechselt und Grüße. Das aber hat aufgehört seit seiner „Versetzung in die 2. Klasse des Soldaten-standes.“ Und wieder zuckt ein so eigen-wehes Lächeln um Alfreds schmalen schmerzlichen Mund.

„Herrgott, wenn wa doch bloß mit- könnten in Kriech“, lamentiert der lange Paul Petermann, „is unsre Brust wirklich nicht mehr jut genug for 'ne Kugel?“

„Ne, keinen Schuß Pulver mehr wert“, sagt traurig der blasse Martin Mullisch.

Alfred Wesiersky ist aufgerüttelt aus seinem Gedankengang.

Man muß „in die Falle gehen“. Schlafen. Als alle schon schlafen, ist Alfred immer noch wach. Er richtet sich auf. Schräg hin durch das Fenster sieht er einen hellen Stern am Himmel, der fun-felt zitternd und ruhelos — just wie ein Mutterauge, das durch Tränen seinem Kinde entgegengrüßt.

Am dritten Tage sind die Gefangenen da. Der „Unausprechliche“ rollt wie eine losgeschossene Kugel durch die Räume. Der Unausprechliche ist der Feldwebel Prezegorczellnik! Aber wer kann diesen Namen sich merken, ihn aussprechen.

Der Unausprechliche hat die Mann-schaften eingeteilt, mit scharfgeladenen Ge-wehren erwarten sie die Gefangenen, um diese von den Transportmannschaften zu übernehmen; denn die Transporteure müssen wieder zurück an den Feind.

Alles ist bereit in den größten, saal-artigen Räumen. Ärzte legen ihre Instru-mente zurecht. Einige Schwester vom roten Kreuz gehen ab und zu. Eine ist darunter, die hat ein seltsam interessantbleiches Ge-sicht, um das nachtschwarzes Haar förmlich wuchtet. Aber die lichtblauen Augen gleiten mit kühlem, fremdem Blick an Alfred Wesiersky vorüber. Erkennt Frieda Wehling den Alfred nicht mehr? Er beißt die Zähne in die Unterlippe.

„Na, Wesiersky, nun mal recht brav aufmerksam, denn den russischen Sakun-ten ist alles zuzutrauen!“

Das spricht Leutnant von Ewening. — Wie wohl diese menschlich warmherzigen Worte dem Herzen tun.

„Zu Befehl, Herr Leutnant,“ antwor-tet Alfred, aber ganz unmilitärisch leise und innig.

Leutnant von Ewening nickt ihm lächelnd zu. — Die Gefangenen, Verwun-deten kommen. Eine wüste, verwahrloste Gesellschaft, besonders die Kosaken. Einer ist darunter, ein Offizier, mit verbundener Stirn und verbundenem linken Arm, mit unheimlich stehenden Kalmüdenaugen. Den nimmt Alfred besonders aufs Korn. Oberstleutnant von Raumer spricht zu den Verwundeten, und Leutnant von Ewe-nig wendet sich eben seinem Vorgesetzten zu. Alfred steht still — Gewehr bei Fuß — und blickt „seinem Leutnant“ nach, wendet aber blitzgeschwind, wie von 'was Ueberirdischem angerufen, sein Haupt und sieht — ein Pistol, das der Kalmüden-äugige in der Hand hält und das nach

Leutnant von Ewening gerichtet ist. In der Eile und bei der Menge von Gefange-nen hat man wohl den Offizier nicht genau genug revidiert. Und nun — — nein, es ist keine Zeit mehr, Gewehr hoch zu reißen, zu zielen, alles der Bruchteil einer Se-kunde, — mit einem einzigen Satz ist Alfred in die Schußlinie gesprungen — — da kracht der Schuß, in der nächsten Se-kunde zerschmettert ein Kolbenhieb das Kalmüdenhaupt.

Das Gewehr entfällt Alfreds Hand. Noch steht er — wendet sich — — Leut-nant von Ewening eilt herzu.

„Aer! wollte Herrn Leutnant erschie-ßen.“ Da greift er nach seiner Brust, wankt — fällt. Sein Auge schließt sich.

Leutnant von Ewening hat alles erfasst.

„Wesiersky“, ruft er, „Wesiersky!“

Der Kommandoton bezwingt noch ein-mal die Schatten des Todes. Die Hände fliegen gewohntermahn an die Hosennaht.

„Herr Leutnant!“

Hell wie eine Fanfare klingt die Stimme des jungen Offiziers.

„Wesiersky, nun sind Sie wieder in der ersten Klasse!“

Ein Lächeln, verklärend, glücklich, edelnd, glimmt auf in den erlöschenden Zügen, zuckt um den schmalen, schmerz-lichen Mund.

Die Augen sehen brechend ein Gesicht noch über sich gebeugt — bleich und lieb-reizvoll — umwuchtet von schwarzen, glänzenden Haaren, mild und blauäugig wie ein Friedensengel.

Deutsche Heldenfrauen.

Im seuchten Aug' ein innig süßes Sehnen,
Doch ohne Klage, stumm, mit ernstem Mund',
So harret ihr im Perlenglanz der Tränen
Des Schicksals Freuden- oder Trauerkond'.

Rein lautes Jammern um der Teuren Leben,
Rein Jauchzen, teilt ihr eines Helden Glück,
Nur einer großen Seele zartes Leben
Wirft eurer Augen Spiegel still zurück.

Wohl schlägt die Zeit gar manche schwere Wunde,
Doch rein und edel spricht der Zukunft Saal,
Solch' Seelenadel zeugt nur eine Stunde,
Die Gott mit seinem Geist gesegnet hat.

Rari Naba.

Und ihr könnt lachenden Antlitzes gehen?

Und ihr könnt lachenden Antlitzes gehen,
Während sie draußen im Kampfe stehen?
Während sie draußen in blutigem Ringen
Den falschen, tödlichen Feind bezwingen,
Lebt ihr — ob euch das Herz nicht schlage! —
Als müßt's just so sein, behagliche Tage.

Während sie draußen den Tod, den herben,
Fern von Heimat und Lieben sterben,
Um euch zu schützen, euch zu behüten
Vor ruchlosen Feindes frevelndem Wüten,
Vermögt ihr — nimmer kann ich's verstehen —
Mit heiter lachendem Antlitz zu gehen.

Jda Zeil.



Ernst und Scherz.



Fernwirkung des Schlachtendonners.
Die Meteorologische Zentralstation in Zürich hatte in schweizerischen Blättern gebeten, ihr etwaige Wahrnehmungen über die Fortpflanzung des Schalles der im Oberelsaß abgefeuerten Kanonenschüsse mit-

zeitig mit der Wahrnehmung des Kanonendonners oder vielleicht etwas früher oder später stattgefunden hat, kann ich nicht geben. Es würde sich darum handeln, festzustellen, ob sich die Erschütterung der Luft oder die Erschütterung der Erde durch den Knall schneller fortpflanzt.

Das „Ausgetrommeltwerden“ war eine merkwürdige amerikanische Militärstrafe, die noch vor ca. 25 Jahren und zwar meistens

teur) auf die rechte Hüfte gegeben wurde, die eine Kopfhälfte kahl geschoren, band man ihm die Hände auf den Rücken, steckte ihm ein Leib Brot unter den Arm, seinen Hut unter den anderen Arm, führte ihn zwischen zwei Reihen mit aufgestellten Bajonetten, ließ sich in Bewegung; Trommelfeier zogen voraus und spielten für eigens komponierte Melodien, es dreimal durch die Straßen zur Grenze des Orts. Hier wurde er gebunden, der Hut ihm aufgesetzt, man ließ ihn laufen.

In einer Schlinge. Im Jahre 1848 wurde ein Bäckermeister zu Frankfurt am Main denunziert, daß er Sand in das Mehl gemengt habe. Man nahm ihn gefangen und da er behauptete, seine Mehl ganz ungefährlich, wurde er verurteilt, Mehl unter Aufsicht aufzubaden und zu verzehren. Er hielt es jedoch Monate aus, dann hatte ihn das Mehl übermannt, und die Sandkörner auf seinen Sarg.



„Gräulich“

„Was ist das? Unser Mädchen mit einem Feldgrauen? —“



— — — Ach, so!“

zuteilen. Ein Bürger von Kulm im Markgrau hat sich daraufhin veranlaßt gesehen, folgendes zu melden: Eine Stunde vor Kulm ist in eine Anhöhe zum Zwecke der Entsumpfung eines größeren Landkomplexes ein großer Einschnitt gemacht worden. In diesem Einschnitt haben sich bei jedem Kanonenschuß Steine abgelöst und sind in den Kanal hinuntergefallen. Eine sichere Auskunft darüber, ob der Steinfall gleich-

gegen Deserteure angewandt wurde. Sie bedeutete für den Bestraften einen großen Schimpf, gleichzeitig aber auch die Befreiung vom Militärdienst. Der Prozeß selbst wickelte sich folgendermaßen ab: Gewöhnlich ging eine längere schwere Haft in Eisen vorher, da das Kriegsgericht nur zweimal im Jahre zusammentrat. War das Urteil gesprochen, so wurde schon am nächsten Morgen dem Delinquenten ein D (Deser-

Rätsel-Ecke.

Umstellungsaufgabe.

Von Paul Kiechhoff.

Salbe — Kran — Granit — Sarg —
Unart — Edam — Genua —
Rahm — Noten — Amstel — Bork —
Sarg — Leim — Ton.

Jedes der obigen Wörter ist so umzustellen, daß die Anfangsbuchstaben seiner Buchstaben in ein neues Wort zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen ein bekanntes Wort.

Zweifelhafte Scharade.

Die erste stellt ein Ziel uns dar,
Geflohn von allen Menschen dar,
Und doch von jedem noch erreicht.
Sei's, daß er rennt nun oder sahet,
Die andre Silbe ist ein Stück,
Bald lang, bald kurz, bald dünn,
Am besten, wenn es liegt am Ende,
Am schlimmsten, fliehet es an den
Das Ganze rühret sich im Land,
Du leihst ihm dazu Fuß und Hand,
Wirft alles unter und über sich
Und macht das Land erst ordentlich.

Vierfahige Scharade.

Die vierte und dritte
Gilt zehnmal so viel
Genau als die erste für sich
Es bindet das zweite.
Das Ganze bereite
In traulicher Mitte
Dir Freude als Spiel,
Genügt doch dazu oft ein Strich.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Rätsels: Geber — Eris —
Eier — Kasse — Nagen — Lüge —
Ehre — Land — Degen — Mantel —
Rohr — Seide — Geder —
Rhorn — Voge — Lauer — Vetter —
Nebel — Rauch — Jüger —
Durst — Engel — Nest — Baal —
Rache — Gurt, Generalfeldmarschall
Hindenburg; des Rätsels: Punkt.
Silbigen Scharade: Wildschütz.

Nachdruck aus dem Inhalt d. B. d. d. d.

Verantwortlicher Redakteur A. Hering.
Druck: Hering & Fahrenholz G. m. b. H.